

Barbara Ostyn

Die steinerne Rose

Erinnerungen einer polnischen Fremdarbeiterin in
Deutschland 1942 - 1943

Metropol Verlag Berlin 2003, 336 Seiten

Beschreibung

In ihrem Buch zeichnet die Autorin den abenteuerlichen Weg nach, der sie aus dem deutsch besetzten und vom Nationalitätenkonflikt zwischen Ukrainern und Polen zerrissenen Ostgalizien nach Nürnberg führte. Als gläubige Katholikin jüdischer Herkunft auf der Flucht vor der Verfolgung in ihrer Heimat begab sie sich damit in die Höhle des Löwen: Mit einer falschen Identität strandete sie im Entstehungsort der NS-Rassengesetze. Als Dolmetscherin erlebte sie den tristen Alltag der Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, traf

aber auch Einheimische, die sich der damals Siebzehnjährigen annahmten und sie schützten, so lange dies möglich war. Dabei kreisen ihre Erinnerungen immer wieder um die prächtige Rosette über dem Brautportal der Lorenzkirche, ihre *steinerne Rose*. Diese Erfahrungen und Ostyns Reflexionen verschmelzen zur anrührendsten autobiografischen Nürnberg-Erzählung aus jener düsteren Zeit, eine Liebeserklärung an die Stadt und die wenigen, die dem Mädchen hier halfen.

Eingeleitet wird Ostyns packender Text von einer Darstellung des historischen Phänomens des *Fremdarbeitereinsatzes* während des Zweiten Weltkriegs sowie einer Zusammenfassung der hierbei lokal relevanten Fakten.

Die Autorin

Barbara Jablonska (1925 - 2015) veröffentlichte ihr Werk unter dem Pseudonym Barbara Ostyn. Nach dem Zweiten Weltkrieg war sie bei einem katholischen Verlag im westpolnischen Poznań (Posen) tätig, wo sie auch publizierte. In den 70er Jahren siedelte sie nach Frankreich über. Ihr Text wurde für den Hörfunk und die Bühne bearbeitet sowie ins Russische übersetzt und zählt zur internationalen Standardliteratur über die systematische Ausbeutung ausländischer Arbeitskräfte im Dritten Reich.

Es folgen eine Leseprobe und zwei Rezensionen.

Einzel Exemplare von *Die steinerne Rose* können antiquarisch für 18 EUR beim *Verlag testimon* bezogen werden. Bestellungen unter: [info\[at\]testimon.de](mailto:info[at]testimon.de) - Lieferung mit Rechnung zzgl. Porto & Verpackung. Bei einem Warenwert über 20 EUR gilt Vorkasse. Bitte beachten Sie die [Bestellinfos](#) auf unserer Website. - Kontakt: Tel. (0162) 75 15 840.

Leseprobe

Fräulein Frieda und der liebe Gott (Winter 1942/43)

Diesmal bin ich mit meiner Aufgabe sehr schnell fertig geworden. Es handelte sich wieder um die Rechtschreibung der russischen Namen und um einige kurze Anweisungen für die Bedienung von Maschinen und über die Ordnung am Arbeitsplatz. Beide Unternehmen, mittelständische Betriebe, lagen in dem Stadtviertel hinter dem Laufertor. Nun ist es erst elf Uhr. Wenn ich auf das Mittagessen im Lager verzichte, habe ich bis 13 Uhr 30 frei. So schnell wie möglich erreiche ich den Hauptmarkt. Heute muß ich das Innere der Frauenkirche sehen. Die Kirche ist offen und nur zwei alte Frauen darinnen. Wenn es nur nicht so kalt in diesem Gotteshaus wäre! Müssen denn alle Kirchen der Welt immer so schrecklich kalt sein?

Das Innere dieser kleinen Kirche ist viel farbiger als das von St. Lorenz. Auf der rechten Seite ein Altar mit einer Madonnenfigur. Um mich ein wenig zu erwärmen, niste ich mich in einem hölzernen Betstuhl ein, stecke die Hände in die Ärmel und schaue herum.

Da kommt jemand hinter dem nächsten Pfeiler hervor und geht geradewegs auf mich zu. Es ist eine kleine rundliche Frau mit einem auffallend rosigen Gesicht. Sie trägt eine dunkelrote Wintermütze. Das ist doch Fräulein M.! Sie ist schon einige Male ins Lager gekommen, ich weiß nicht wozu. Sie hat mit den Posten am Eingang gesprochen, dann mit jemand im Büro. Sie hat, so viel ich mich erinnere, *etwas für diese armen Menschenkinder tun wollen* und hielt ein Päckchen in der Hand. Jemand hat ihr gesagt, sie solle sich nur keine Sorgen machen, diese Arbeiterinnen seien gut versorgt, sie hätten alles, was sie brauchen. Als sie dann gegangen war, sagte jemand etwas wie: *Oh, bei der Alten klappt 'was nett*.

Jetzt hat sie mich aber schon bemerkt, obwohl ich mich ganz tief in diesen Betstuhl hineindrücke. Sie ruft, *Ach, ach!*, lacht mich an und breitet die Arme aus: *Mein liebes Kind, Sie sind katholisch, sie sind katholisch! Und sie sind gekommen, um zu beten! Mein armes Kind!* Sie hat Tränen in den Augen. Warum ist sie so erstaunt? Ich möchte ihr gleich sagen, daß ich gar nicht gebetet habe, sie läßt mich aber nicht zu Wort kommen: *Natürlich, Du hast gebetet, nicht wahr? Kannst Du bitte auch ein kleines Gebet für mich sprechen? Bitte, ich habe es wirklich nötig!* Ich muß mich beherrschen, um nicht zu lachen. Weil ich sie aber so über mich gebeugt sehe und aus diesem Betstuhl nicht herauskommen kann, da sie mich drinnen gefangenhält, und weil ich endlich auch gut zu ihr sein möchte, sage ich ganz brav: *Wie wollen Sie, daß ich für Sie bete? - Ganz wie Du willst, aber von Herzen! Sag dem Herrgott zum Beispiel, daß er mit Frieda wieder gut sein soll, daß er ihr verzeihen soll.*

Sie hat wirklich Tränen in den Augen! Also, während sie meine Hand hält, sage ich halblaut, jetzt schon ganz ernst: *Lieber Gott sei uns gnädig. Sei wieder gut mit Frieda, denn sie sorgt für die armen Menschen. Bitte segne sie, amen.* Frieda fügt noch hinzu, *... und verzeihe ihr!* und ich wiederhole es. Sie holt ein Taschentuch aus ihrer Handtasche und trocknet sich das Gesicht ab. *Du bist ein gutes Mädchen. Gott liebt Dich sehr, ich bin mir sicher. Hier ist es aber so kalt, Du brauchst dringend etwas Warmes. - Ich werde jetzt schnell ins Lager zurücklaufen, das wird mich schon erwärmen!*, entgegne ich und stehe auf, dabei rieche ich ihre Alkoholfahne. *Nein, nein, Du mußt ein Gläschen Glühwein mit mir trinken, unbedingt!*

Das hat mir gerade noch gefehlt! Ich komme aber nicht dazu, mich von ihr zu befreien, auch tut sie mir ein bißchen leid. Schon sind wir auf dem Hauptmarkt. Ganz wie ein erfahrener Ostarbeiterinnenbegleiter führt sie mich in einen kleinen Ausschank. Das Lokal ist grau und leer, kein Mensch darinnen - fast wie in der Kirche! Einige wenig dekorative Flaschen stehen in den Regalen. Ein mit Blech beschlagener Tresen, hohe Hocker. Der Besitzer, ein alter Herr, sieht uns sehr streng an, da beginnt aber schon Fräulein M. zu plappern: *Grüß Gott, Herr N., bitte geben Sie uns zwei Gläschen Glühwein! Wir müssen dieses arme Mädchen erwärmen, das ist eine Russin, sie ist aber katholisch. Stellen sie sich vor, wo ich sie gefunden habe? In der Frauenkirche! Sie betete, war aber schon ganz steifgefroren. Sehen Sie doch, wie blaß sie ist! Meinen Sie, daß man ihnen genug zum Essen gibt in diesem Lager? Herr N., geben Sie uns bitte zwei Gläschen!*

Der Redeschwall hat bei Herrn N. seine Wirkung verfehlt: *Fräulein M., Sie wissen doch, daß ich ihnen keinen Tropfen Alkohol verkaufen darf, und Sie wagen es trotzdem noch hierher zu kommen und dazu eine minderjährige Ausländerin anzuschleppen!? Wissen Sie überhaupt, was das bedeuten kann, in welche Lage Sie mich bringen? Eigentlich müßte ich Sie anzeigen! - Lieber Herr N., das werden Sie bestimmt nicht tun, ich kenne Sie zu gut. Wenn Sie nur gesehen hätten, wie sie betete. Wie ein Engel! Gibt es heutzutage noch viele Menschen, die beten? Ich bin sicher, daß sie auch für Sie beten wird, aus Dankbarkeit für den Glühwein, den Sie uns geben werden!* Sie redet so noch eine Weile, dann bekommen wir doch zwei Gläser mit einer rötlichen Flüssigkeit, die weniger nach Wein schmeckt als nach Zimt und Nelken, vor allem aber nach heißem Wasser. Trotzdem trinke ich sie begierig.

Gelt, das tut gut? Das brauchst Du eben, das stärkt. Ich muß mal sehen, wo ich ein Fläschchen Rotwein für Dich bekommen könnte ... - Fräulein M., mahnt der alte Herr, ich mache Sie darauf aufmerksam ... - Ja, ja, unterbricht ihn Frieda, die vom Glühwein schon ganz rot unter ihrer dunkelroten Mütze ist, wir gehen ja schon, lieber Herr N. Hier bitte, für zwei Glühwein, und stellen Sie sich nicht so böse. Sie können niemand etwas vormachen, kein Mensch glaubt Ihnen das!

Uff! Wieder an der frischen Luft verabschiede ich mich von dem roten Fräulein und laufe wie der Wind zur Straßenbahn. Nach zwei ganz normalen Übersetzungen wurde ich heute noch als Dolmetscherin oder Fürsprecherin im Gespräch von Frieda mit dem lieben Gott gebraucht - und mit Glühwein bezahlt! Sollte ich aber nicht dieses Gebet ins Polnische übersetzen? *Pobłogostaw, Panie Boze, Fräulein M. ... Oder ins Russische? Gospodi, pomiluj ... Oder ins echt katholische Latein? Miserere, Domine, ancillae Tuae Frieda M. ...* Etwas Wein muß doch in diesem Glas gewesen sein, wenn mir solche Gedanken kommen! Die Schaffnerin lacht mir zu, ein trauriges Gesicht habe ich sicher nicht, auch finde ich, daß die Luft heute besonders angenehm ist. Ich bin noch früh genug im Lager, um etwas zum Essen zu bekommen.

Dieser Glühwein ist mit meinen Erinnerungen an die Altstadt und die Frauenkirche für immer verbunden. Seitdem habe ich aber nicht mehr gewagt das Innere der kleinen Kirche auf dem Hauptmarkt zu besichtigen. Meine Kenntnis dieses Gotteshauses und seiner Geschichte wurde erst nach vielen Jahrzehnten fortgesetzt. Sie wurde um viele Elemente reicher. Manchen von ihnen wird kein Glühwein helfen können, um sie erträglicher zu machen. Es bleibt nur das Glühen - von 1349 und 1945.

Fräulein M. kam noch einmal mit ihrem kleinen Päckchen in das Lager. Diesmal stieß sie auf Lagerführer K., *den Seltsamen*. Er behandelte sie sehr grob und schüch-terte sie völlig ein. Sie wurde weiß wie eine Wand und rannte taumelnd zum Aus-gang. Ich habe sie danach nie mehr gesehen.

Rezension im Sonntagsblatt vom 07.12.2003

Erinnerungen einer polnischen Fremdarbeiterin an ihre Kriegsjahre in Nürnberg: »Eine Liebeserklärung«

Spuren der Menschlichkeit inmitten der Barbarei

Die seltenen Momente der Menschlichkeit lassen das universale Grauen einer Zeit erst richtig spüren. Aus dieser Erkenntnis drehte Steven Spielberg einen Film über das »Dritte Reich«, der mit Oskar Schindler nicht den ärgsten Verfolger, sondern den raren, mutigen Retter von Juden in den Mittelpunkt stellt. Im ähnlichen Sinne bemerkenswert ist eine biografische Skizze, die das Nürnberger Stadtarchiv in Zusammenarbeit mit dem Berliner Zentrum für Antisemitismusforschung publiziert hat: »Die steinerne Rose«, die Erinnerungen der polnischen Fremdarbeiterin Barbara Ostyn an ihren Aufenthalt in Nürnberg 1942-43 (ISBN 3-936411-34-4, 18 Euro, Metropol-Verlag Berlin 2003.)

Denn das verblüfft bei der Lektüre: Nicht Hass und Verderben, sondern Menschlichkeit und Zuneigung stehen im Mittelpunkt der Erfahrungen, die die damals 17-jährige Autorin in der Stadt der Reichsparteitage und der »Nürnberger Gesetze« machte. »Das Buch ist eine Liebeserklärung an diese Stadt«, wundert sich auch Prof. Wolfgang Benz, einer der führenden Köpfe der NS-Forschung in Deutschland.

Barbara Ostyn freute sich nicht nur an der Schönheit des mittelal-

terlichen Nürnberg (kurz bevor es im Bombenhagel für immer zerstört wurde), sondern traf immer wieder auf Deutsche, die ihr zur Seite standen, die sie respektierten und als Menschen behandelten. Barbarisch genug, dass sie sich damit zu den seltenen Ausnahmen der Epoche zählen muss, in denen ein unmenschliches Regime die Angehörigen der »Ostvölker« zu minderwertigen Subjekten erklärte und den Tod in den Arbeitslagern billigend in Kauf nahm.

Mit einer erstaunlichen Beobachtungs- und einer präzisen Erinnerungsgabe ausgestattet (das Buch entstand erst vor einigen Jahren unter Unterstützung des Stadtarchivs), beschreibt Ostyn nicht nur das Geschehen, sie hinterfragt und durchleuchtet es, sie versteht es, aus ihrer ganz persönlichen Perspektive dem Leser einen tiefen Blick in das Innenleben einer ganzen Epoche zu machen. Etwa ihre Begegnung mit dem ersten deutschen Soldaten: »Höflich und sachlich, tadelloses Polnisch. Seine Stiefel glänzten.« Derselbe Soldat versetzt einige Wimpernschläge später einer alten jüdischen Frau einen Stiefeltritt, dass es sie in die Gosse fegt. Auftritt der Herrenmenschen.

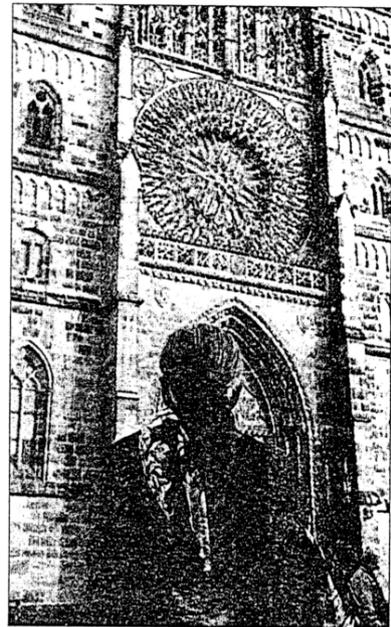
Der Bericht der Autorin – die üb-

rigens unter einem Pseudonym veröffentlicht, weil sie negative Konsequenzen für manche Beschriebene fürchtet – skizziert eindringlich ihre Heimat, das Vielvölkergemisch Galizien, das sich zu Beginn der 40er Jahre gerade in Auflösung und Zerstörung befindet, beschreibt ihren un-freiwilligen Transport ins Deutsche Reich und einen einjährigen Aufenthalt mit vielen wechselnden Einsatzorten in Nürnberg. Ihr dortiger Rettungsanker in einem Meer von Drangsal ist das Arbeiterhepaar Hans und Traute Zäh aus der Vorstadt Gostenhof, das sich des jungen Mädchens wie einer eigenen Tochter annimmt – einfach so. Die Flucht aus Nürnberg nach Polen im Sommer 1943 beendet die erstaunliche Beziehung zwischen der im NS-Jargon »deuthesten aller Städte« und der jun-

gen Polin mit einer jüdischen Mutter. Zwei wissenschaftliche Beiträge stellen den Bericht der Autorin in den zeitgeschichtlichen Kontext. Der Titel des Buches bezieht sich übrigens auf die Westrosette der Lorenzkirche, die für Ostyn die Schön-

heit und Wärme, die sie in der Stadt erfuhr, symbolisiert: »Es war, als ob es hier ein riesiges Kaleidoskop gäbe, in dem sich alles Graue und Traurige um einen Mittelpunkt ordnete, um harmonisch und sinnvoll zu werden.«

Thomas Greif



Die Rosette an der Fassade der Lorenzkirche symbolisiert für Barbara Ostyn die Zeit ihres Nürnberg-Aufenthaltes als Zwangsarbeiterin. Foto: Stadtarchiv Nürnberg

Rezension in FAZ vom 19.02.2004

Licht im Dunkeln

FREMDARBEITERIN. „Ich habe meinen Auftrag von Adolf Hitler erhalten, und ich werde die Millionen Ostarbeiter nach Deutschland holen ohne Rücksicht auf ihre Gefühle, ob sie wollen oder nicht.“ Gemäß dieser Direktive von Fritz Sauckel, seit März 1942 Sonderbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz, begannen die Massendepotierungen von Zwangsarbeitern. Während in überfüllten Eisenbahnwaggons die westeuropäischen Juden in die polnischen Vernichtungslager gebracht wurden, begannen zur selben Zeit überfüllte Eisenbahnwaggons mit osteuropäischen Zwangsarbeitern gen Westen zu rollen. Allein im Mai und Juni 1942 wurden rund 300.000 Menschen aus dem östlichen Operationsgebiet der deutschen Wehrmacht für den Arbeitseinsatz „geworben“. In Deutschland wurde jede Arbeitskraft dringend benötigt. Kein größerer Betrieb verzichtete auf Zwangsarbeiter. Unter jenen Ostarbeitern, die 1942 zu Tausenden nach Nürnberg verfrachtet wurden, befand sich eine 17 Jahre alte Polin. Sechzig Jahre später brachte sie ihre Erinnerungen zu Papier, die vom Kriegsbeginn bis zur Flucht aus Nürnberg 1943 reichen. Der Inhalt ist ungewöhnlich. Die Erlebnisse sind nicht repräsentativ, weshalb die einleitenden Aufsätze über die Geschichte der Fremdarbeit und deren Ausprägung in Nürnberg unentbehrlich sind: Anders als

ihre zahlreichen Schicksalsgenossinnen verbindet die Autorin, die durch Zufall in einen Transport ukrainischer Frauen geriet, mit ihrem Fremdarbeitereinsatz durchaus positive Erinnerungen. Ausgerechnet ein Mitglied der Wachmannschaft, die den Zug begleitete, schloß die junge Polin, die ihm als Dolmetscherin half, ins Herz und lud sie zu sich ein. Seine Frau wurde in den folgenden Monaten zum Schutzengel der Fremdarbeiterin, die aus vielen Indizien erst hatte schließen müssen, daß ihre Mutter aus einer jüdischen Familie kam. Als die Wohltäter von mißgünstigen Verwandten in Bedrängnis gebracht wurden, entschloß sie sich zur Flucht. Über ihren weiteren Lebenslauf erfährt man nichts; auch anderes bleibt im dunkeln. Personen und Orte werden anonymisiert, Daten verschwiegen, obgleich Uhrzeiten erinnert werden. Dies ist offenbar Teil eines literarischen Erzähldukus, der keine stringente Autobiographie, sondern vielmehr Erinnerungssplitter präsentiert. Dabei haben die sprachlichen Kompetenzen durchaus einen Eigenwert: Sie machen das Buch zu einer wirklich fesselnden Lektüre. (*Barbara Ostyn: Die steinerne Rose. Erinnerungen einer polnischen Fremdarbeiterin in Deutschland 1942–43.* Hrsg. von Wolfgang Benz und Michael Diefenbacher. Metropol Verlag, Berlin 2003. 336 Seiten) BIRGIT ASCHMANN